

**„ERBSENSUPPE JEDEN TAG UND PFLAUMENKUCHEN“
Lyrische Annäherungen an christliche Vorstellungen vom ewigen Leben***

von *Bergit Peters*

Im dritten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses wird die christliche Hoffnung formuliert: Ich glaube an die Auferstehung der Toten und das ewige Leben. Soll dieser zentrale Inhalt der christlichen Hoffnung von SchülerInnen nicht nur auswendig gelernt und formelhaft nachgesprochen werden, sondern zu einer persönlichen Auseinandersetzung herausfordern, dann ist damit die anspruchsvolle Aufgabe des schulischen Religionsunterrichts formuliert. Wie reden von der christlichen Hoffnung angesichts des Todes? Wie reden vom ewigen Leben? Wie reden von den letzten Dingen, so dass sich SchülerInnen hierzu in Beziehung setzen können?

Neben die Suche nach einer angemessenen Sprache treten noch zwei weitere Herausforderungen für den Religionsunterricht: SchülerInnen haben oftmals Jenseitsvorstellungen, die sich anders begründen als die christliche Hoffnung auf das ewige Leben und einige der SchülerInnen sind aufgrund ihrer überwiegend materialistischen Weltsicht wenig sensibel für eine religiöse Dimension des eigenen Lebens. Wie also kann vor diesem knapp skizzierten Hintergrund die christliche Botschaft vom ewigen Leben so zur Sprache gebracht werden, dass sie von SchülerInnen wahrgenommen und zugleich auch mit den jeweils eigenen Jenseitsvorstellungen in Beziehung gesetzt werden kann?

Ein ästhetisch gestalteter Zugang liegt hier nahe, da er SchülerInnen Raum bietet für eine ganzheitliche Annäherung an das Thema; eben mit Kopf, Herz und Hand. Zudem fordert die Präsentation des christlichen Bekenntnisses in einer rezeptionsästhetisch offenen Weise die SchülerInnen notwendigerweise zu einer persönlichen Auseinandersetzung heraus.

**I. Ein erster literarischer Zugang
Johannes Kühn : „Wie soll es sein?“**

Auf der Suche nach eschatologischen Sprachbildern im Raum der Literatur bin ich auf zwei Gedichte aufmerksam geworden, anhand derer sich exemplarisch veranschaulichen lässt, inwiefern ästhetisches Lernen zugleich auch religiöse Lernprozesse initiieren kann.

Das erste Gedicht, das von einem Leben nach dem Tod spricht, trägt den fragenden Titel „Wie soll es sein?“ und stammt von Johannes Kühn. Der Autor, 1934 in Bergweiler geboren

* Erstdruck: *Katechetische Blätter* 136 (2011), S. 113-118.

und im saarländischen Hasborn aufgewachsen, besucht als hochbegabter Sohn einer neunköpfigen Bergmannsfamilie das humanistische Gymnasium der Steyler Missionare in St. Wendel. In dieser Zeit kommt Kühn insbesondere in Kontakt mit Sprache, Literatur und Dichtung. Hierbei lernt er sprachlich auszudrücken, was ihn innerlich berührt: sein Verhältnis zu seiner Heimat, zum Werden und Vergehen der Natur, seine Auseinandersetzung mit eigenen Erkrankungen und – hierdurch hervorgerufen – seine intensive Auseinandersetzung mit dem Tod und mit der Frage nach einem Leben nach dem Tod. Diese biografische Prägung des Werkes von Johannes Kühn spiegelt sich auch in der Verwendung von biblischen Motiven und theologischen Anspielungen wider. Entsprechend aktualisiert oder verfremdet der katholisch erzogene Schriftsteller religiöse Grundmuster. Hiervon zeugt auch sein 1995 verfasstes und in der Literaturzeitschrift „Neue deutsche Literatur“ (ndl) veröffentlichtes Gedicht „Wie soll es sein?“.

Wie soll es sein?

Wenn du einträtest
 Ins Land der Auferstandenen, was wär?
 Man ist Licht, atmet Licht und bleibt Licht.
 Kein Blitz ist da, vor dem einer flüchtet.
 Am grünen Hang,
 lehren dich Engel Himbeeren pflücken,
 auch ohne Stacheln ist jeder Strauch.
 Leicht wie Nebelhauch
 Sind die Kessel,
 Erbsensuppe jeden Tag
 Und Pflaumenkuchen gibt es.
 Wenn du die Antwort hast,
 lächle wie ein Kind.

Es weiß, wie es ist,
 Es weiß, wie es sein muss.

Johannes Kühn

Methodische Zugänge

Das Gedicht besteht aus zwei Strophen: die erste entwirft in phantasievollen Bildern das „Land der Auferstandenen“ und die zweite verweist auf das kostbare Wissen der Kinder im Hinblick auf dieses „Land der Auferstandenen“. Diese Gedichtstruktur kann in methodischer Hinsicht aufgegriffen werden, indem SchülerInnen zunächst nur die, das Gedicht eröffnende, Frage präsentiert wird: „Wenn du einträtest ins Land der Auferstandenen, was wär?“ Die SchülerInnen können aufgefordert werden, sich vorzustellen, dass sie selbst in das „Land der

Auferstandenen“ eintreten. Anschließend können sie das Gedicht weiterschreiben, indem sie ihre individuellen Vorstellungen in Sprachbildern, Reim und Sprachrhythmus formulieren. Als Variante könnte auch der Vers „Wenn du die Antwort hast“ zusätzlich zur vorgegebenen Frage ergänzt werden und von den SchülerInnen ebenfalls mit eigenen Worten weitergeschrieben werden. Nach einem Gespräch über die Gedichte der SchülerInnen kann das Gedicht von Johannes Kühn vorgestellt und in Beziehung zu den eigenen Texten gesetzt werden.

Deutungen

Auffallend an Kühns Vorstellung vom „Land der Auferstandenen“ ist, dass dort alles in „Licht“ verwandelt wird: „Man ist Licht, atmet Licht und bleibt Licht“. Die dreimalige Wiederholung der „Licht“- Metapher verweist auf deren zentrale Bedeutung. In der jüdisch-christlichen Tradition wird das „Licht“ immer auch in Zusammenhang gebracht mit der göttlichen Wirklichkeit. Offenbar wird im „Land der Auferstandenen“ alles eingetaucht und umhüllt von dieser göttlichen Wirklichkeit. Und dieses Eintauchen in das „Licht“ bewirkt eine Verwandlung des bisherigen Lebens hin zu einem erfüllteren Leben: das Licht zeigt sich nicht mehr in der Form eines zerstörerischen Blitzes, der Hang welkt nicht mehr, sondern bleibt fortwährend grün, der Himbeerstrauch ist ohne Stacheln, so dass sogar himmlische Wesen lehren können wie die süßen Früchte geerntet werden, ohne sich zu verletzen, die schweren Kessel werden leicht und hieraus gibt es an jedem Tag ausreichend zu essen. Und die Antwort auf die Frage wie Menschen sich das „Land der Auferstandenen“ vorstellen, sollte beim Lesenden ein kindliches Lächeln hervorrufen. Denn Kinder – so die Schlussfolgerung – kennen dieses friedvolle Leben des „Landes der Auferstandenen“ bereits. Sie wissen sich geschützt und getragen in ihrem Leben. Sie erfahren sich als angenommen und geliebt um ihrer selbst willen. Und genauso muss das lichterfüllte Leben im „Land der Auferstandenen“ sein.

Assoziatives Schreiben

Da die Lichtmetapher in diesem Gedicht eine zentrale Bedeutung hat, bieten sich auch assoziative Schreibverfahren zur Auseinandersetzung an. So können SchülerInnen beispielsweise ihre Assoziationen um das Ausgangswort „Licht“ schreiben (wärmt, macht hell, nimmt die Angst etc.) und so eine eigene Gedankenlandkarte entwerfen. Diese Methode ist offen alle Sozialformen.

Bilder der Kunst

Das Licht ist oftmals auch ein wichtiges Ausdrucksmittel der Malerei. Denkbar wäre daher auch, mit Bildern der Kunst einen Zugang zu diesem Gedicht zu finden, um dann beide ästhetischen Zugänge (Bild und Text) in Beziehung zu setzen zu den Jenseitsvorstellungen der SchülerInnen.

II. Ein zweiter literarischer Zugang ***Ulla Hahn: Lob des Konjunktivs***

Das zweite Gedicht, das von einem „ewigen Leben“ spricht, stammt von der 1946 im sauerländischen Brachthausen geborenen Lyrikerin Ulla Hahn. Aufgewachsen in einem kleinbürgerlich-katholischen Milieu im rheinischen Monheim ist auch ihr Werk geprägt von biblischen Sprachspuren und theologischen Anspielungen. Charakteristisch für Hahns Lyrik ist vor allem die Grundfigur einer menschlichen Sehnsucht, die zugleich auch über die Endlichkeit des irdischen Lebens hinausweist. Das ausgewählte Gedicht „Lob des Konjunktivs“, aufgenommen in dem 1997 erschienenen Gedichtband „Galileo und zwei Frauen“, zeigt dies auf eindrucksvolle Weise.

Lob des Konjunktivs

So als ob das Licht so als ob die
Wärme als ob die Farben so als ob
das Ganze noch einmal als ob das Ganze
für immer und immer noch einmal so
als ob es nichts Trennbares gäbe den
Trennschnitt nicht gäbe von einem
zum anderen Blick als ob von so einem
zum so anderen als ob so wie ewig so als ob

Ulla Hahn

Auffallend bei diesem Gedicht ist seine Form. Es besteht aus nur einer Strophe, die wiederum aus nur einem Satz besteht, der fortlaufend übergreift in die nächste der insgesamt acht Verszeilen. Dieses Enjambement charakterisiert die Metrik des Gedichts und korrespondiert zugleich mit dessen Inhalt. Denn das zentrale Anliegen des Gedichts ist es, – hierauf verweist bereits sein Titel – den „Konjunktiv“ zu „loben“. Entsprechend häufig wird der Konjunktiv mit den Worten „als ob“ in nahezu jeder Verszeile zitiert.

Methodische Zugänge

Ausgehend von dieser Beobachtung kann eine erste Annäherung an das Gedicht erfolgen, indem SchülerInnen in einem Kleingruppengespräch überlegen, warum oder auch wofür der „Konjunktiv“ zu loben ist. Anregend für das Gruppengespräch kann der folgende Auszug eines Interviews sein, welches der Theologe Karl-Josef Kuschel am 22. August 1986 mit Ulla Hahn geführt hat.

KJK: Mir ist aufgefallen, dass Sie oft, gerade auch in Beziehungsgedichten, Erfahrungen in der Form des „Als-ob“ beschreiben: Man lebt, als ob es noch Leben gäbe; man vertraut, als ob es Vertrauen gäbe; man liebt, als ob es Liebe gäbe...

UH: Mir ist jetzt selbst im Laufe unseres Gespräches immer deutlicher, dass hinter all diesen Sprachfiguren ein Moment von Sehnsucht liegt: Weil ich es gern hätte, misstraue ich dem, was ich habe. Das geschieht wohl auch aus einer großen Angst heraus und aus der Gewissheit, immer wieder enttäuscht zu werden. Diese Enttäuschung fängt das Sprachbild von der Liebe, als ob es Liebe gäbe, auf.

Deutungen

Die für Ulla Hahns Lyrik typische Grundfigur der Sehnsucht zeigt sich in diesem Gedicht als eine Sehnsucht nach der Liebe: nach der Erfahrung, dass das eigene Leben eingebunden und getragen ist in einem größeren „Ganzen“; dass die eigene Person mit dem bejahenden „Blick“ eines liebenden Gegenüber angeschaut wird; und dass der schmerzende „Trennschnitt“ aufgehoben ist in einer anderen Wirklichkeit („Licht“), die bestimmt wird von „Farben“-freude und Herzens-„wärme“. Mit dieser Liebessehnsucht verbindet sich auch eine Zeitperspektive: „für immer und immer“ und „ewig“ und „noch einmal“. Fortwährend also soll dieser Zustand der Liebe andauern und niemals enden.

Gespräch zwischen Theologie und Literatur

Setzt man die im Gedicht entworfene Sehnsucht in Beziehung zu der christlichen Vorstellung vom ewigen Leben, so ist eine inhaltliche Korrespondenz wahrzunehmen: das menschliche Leben ist in der Perspektive eines liebenden Eingebundenseins in ein größeres (göttliches) Ganzes unzerstörbar. Diese Hoffnung formuliert sowohl das Gedicht als auch der christliche Glaube. Der Sprechakt des Gedichtes unterscheidet sich jedoch von der affirmativen Sprache des Glaubensbekenntnisses: nur in der gebrochenen Form des „als ob“ kann das Ersehnte im Gedicht artikuliert werden. Zugleich ist das Ersehnte im Sprechakt selbst anwesend; eben *in* den Worten des Gedichts. Der Sprache selbst wohnt damit eine eigene schöpferische Wirkkraft inne.

Diese vertiefenden Deutungen des Gedichts können abschließend in Beziehung gesetzt werden zu der christlichen Hoffnung vom ewigen Leben sowie zu den bereits artikulierten Vorstellungen der SchülerInnen im Rahmen des Gruppengesprächs.

Gewinndimensionen

Der ästhetische Zugang mittels literarischer Sprachbilder zum Thema „Ewiges Leben“ zeigt zweierlei: Zum einen wird deutlich, dass eine Annäherung an das Unendliche mittels endlicher Bilder immer nur vorläufig sein kann. Zum anderen wird deutlich, dass die Anziehungs-

und Wirkkraft einer konkret-anschaulichen Sprache, eben wie sie in den literarischen Texten begegnet, ungleich größer ist als das formulierte theologische Faktum des ewigen Lebens, über dessen nähere Umstände man eigentlich nichts weiß und auch nichts wissen kann.

Literatur

"Ewiges Leben", in: Glaube und Lernen. Theologie interdisziplinär und praktisch, 25. Jg., Heft 1, Göttingen 2010

Joist, Alexander: Auf der Suche nach dem Sinn des Todes. Todesdeutungen in der Lyrik der Gegenwart, Mainz, 2004. in: Theologie und Literatur Band 18

Kuschel, Karl-Josef: "Ich glaube nicht, dass ich Atheist bin". Neue Gespräche über Religion und Literatur, München 1992. S. 9-25

Langenhorst, Georg: Gedichte zur Gottesfrage. Texte, Interpretationen, Methoden. Ein Werkbuch für Schule und Gemeinde, München 2003

Nottbohm, Waltraut, Religiöse Bildwelten. Eine interpretationsphilosophische Untersuchung zur Lyrik Ulla Hahns, Berlin 2010

Rendle, Ludwig (Hrsg.): Ganzheitliche Methoden im Religionsunterricht, München 2007. S. 149-164